

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 20 (1910)
Heft: 1

Artikel: Heinrich Pestalozzi und die Nationalisierung des Neuhofs
Autor: Auer, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerischer Lehrerverein.

Jahres- und Delegiertenversammlung in Winterthur.

10. Oktober 1909.

I. Heinrich Pestalozzi und die Nationalisierung des Neuhofs.

Von C. Auer, Sekundarlehrer in Schwanden.

Motto: Auf seinem Grabe wird eine Rose blühen,
deren Anblick Augen weinen machen wird,
die bei seinen Leiden trocken geblieben.

(Grabschrift für Pestalozzi, von ihm selbst verfasst.)

Im Sommer des Jahres 1910 wird die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft die Feier ihres hundertjährigen Bestandes begehen, in der Stadt Zürich, wo sie 1810 durch Dr. Hans Kaspar Hirzel gegründet worden ist. Die weitesten Kreise des Schweizervolkes werden an dieser festlichen Veranstaltung freudigen Anteil nehmen und diesen Anlass gern benutzen, um der hochverdienten Gesellschaft den herzlichsten Dank für all das auszusprechen, was sie zur Förderung des Guten, Wahren und Schönen in unserm Vaterlande seit 100 Jahren geleistet hat. In dem reichen Ehrenkranz, der der Jubilarin an ihrem 100. Geburtstag als Sinnbild ihrer gemeinnützigen Schöpfungen überreicht werden wird, erblicken wir als edelsten Schmuck das Symbol der Schweizerischen Eidgenossenschaft, das Weisse Kreuz im Roten Feld, durch Alpenrosen und Edelweiss dargestellt. Es ist das Zeichen des Dankes, den das Vaterland der Gesellschaft dafür schuldet, dass sie im Vertrauen auf den nationalen Sinn unseres Volkes und die Opferfreudigkeit der Jugend vor 50 Jahren den Ankauf der Rütliwiese gewagt hat, um sie dem Schweizervolk als Eigentum für ewige Zeiten zu schenken.

Heute, da wir uns anschicken, wiederum ein Stück klassischen Schweizerbodens zu erwerben und zu einer vaterländischen Gedenkstätte umzugestalten, wollen wir uns vorerst die Umstände vergegenwärtigen, unter denen sich die Nationalisierung des Rütlis vollzog, und uns von dem Geiste erleuchten und erwärmen lassen, der aus dieser erhebenden Tatsache spricht. Finden wir, dass die Sachlage, der wir bei der Erwerbung des Neuhofs gegenüberstehen, ähnlich ist wie vor 50 Jahren,

so werden wir uns um so leichter entschliessen können, den nämlichen Weg zu betreten, der damals so rasch ans Ziel geführt hat. Das zuversichtliche Vertrauen auf das Gelingen des guten Werkes wird uns über mancherlei Bedenken hinweghelfen.

Die Nationalisierung des Rütli.

Der Entschluss, das Rütli zu nationalisieren, war keineswegs, wie man erwarten möchte, das Ergebnis gründlichster Untersuchungen und reiflichster Erwägungen, sondern die Frucht der kecken Ausnutzung des richtigen Augenblicks, der glückliche Wurf einer gesegneten vaterländischen Stunde. Am 23. September 1858 fuhren die Mitglieder der S. G. G. nach Schluss ihrer Jahresversammlung in Schwyz über den Urnersee nach Flüelen und besichtigten bei der Seedorfer Brücke die eben vollendete Reusskorrektur. Als der Abend schon hereingebrochen war, verlangte Dekan Häfelin von Wädenswil zum allgemeinen Erstaunen, dass die schon in Schwyz abgeschlossenen Verhandlungen eines dringenden Geschäftes wegen wieder aufgenommen würden. Mit Entrüstung teilte er der Versammlung mit, wie er auf der Herfahrt vernommen, habe ein Spekulant das Rütli angekauft und mit der Erbauung eines Wirtshauses bereits begonnen. Eine solche Entweihung dieser durch unsere Geschichte geheiligten Stätte dürfe die Gesellschaft um keinen Preis zugeben. Der patriotische Pfarrer von Wädenswil schloss seine von Herzen kommende Rede mit dem Antrag: „Das Rütli soll, um vor Entwürdigung geschützt zu werden, angekauft und zu diesem Zwecke eine Nationalsubskription eingeleitet werden. Die Zentralkommission sei mit der Vollziehung beauftragt.“ Dieser Antrag wurde mit lautem Beifall aufgenommen, vom ernerischen Landammann kräftig unterstützt und mit Begeisterung einhellig zum Beschluss erhoben. So vollzog sich der erste Schritt zur Nationalisierung des Rütli in der Abenddämmerung des 23. Septembers 1858 auf der Seedorfer Allmeind unter freiem Himmel. Der Beschluss jener denkwürdigen Tagsatzung entsprang der Aufwallung des vaterländischen Gefühls gemeinnütziger Männer, angesichts des Vorhabens, die Geburtsstätte der Eidgenossenschaft durch die Errichtung und den Betrieb einer Saisonwirtschaft zu entweihen.

Auf den freudigen Entschluss folgte unverzüglich die energische Tat. Die S. G. G., an deren Spitze damals Dr. J. U. Zehnder, der Regierungsratspräsident des Kantons Zürich, stand, stellte sich von Anfang an auf den Standpunkt, dass das Rütli unter allen Umständen Eigentum des Schweizervolkes werden müsse, selbst wenn der Besitzer einen Kauf-

preis fordere, der den wirklichen Wert bedeutend übersteige. Am 18. Februar 1859 lag der Kaufvertrag fertig vor, wonach Michael Truttmann auf Seelisberg seine 20 Jucharten umfassende Liegenschaft Rütli nebst Haus und Stall der S. G. G. um 55,000 Fr. überliess. Nun galt es, diese Summe zu beschaffen. Schon 14 Tage später, am 3. März, erliess die Z.-K. einen Aufruf an das Schweizervolk in den drei Landessprachen und forderte darin die Kantonsregierungen, die gemeinnützigen Gesellschaften und die öffentlichen Blätter, vor allem aber die Schuljugend und die Lehrerschaft auf, freiwillige Gaben für den Ankauf des Rütli zu spenden und die Sammlung möglichst rasch durchzuführen. Sämtliche Schulen des Schweizerlandes von den untersten bis zu den obersten wurden als Sammelstätten bestimmt. Die Vorstände der gemeinnützigen Gesellschaften führten in Verbindung mit den Behörden die Sammlungen in den Kantonen durch.

Der Appell an das Schweizervolk fand begeisterten Widerhall und war vom schönsten Erfolg gekrönt. Am 10. November 1859, dem 100. Geburtstage Friedrich Schillers, verdankte die Z.-K. das Gesamtergebnis öffentlich; es betrug Fr. 95,199.31. Der Kanton Zürich hat $\frac{1}{7}$ dieser Summe beigesteuert und damit den grössten Beitrag geleistet. Den Kaufpreis des Rütli von 55,000 Fr. hat die schweizerische Schuljugend allein aufgebracht. Wiederum steht der Kanton Zürich, dessen Schulkinder reichlich $\frac{1}{6}$ zusammengelegt haben, an erster Stelle. Als Andenken erhielt jeder Schüler ein einfaches Bild des Rütli, getreu nach der Natur gezeichnet. Das schönste und dauerhafteste Andenken, ein Denkmal im Herzen der Urschweiz, erhielt mit Fug und Recht der herrliche Mann, der schon ein halbes Jahrhundert früher durch sein unsterbliches Werk zur Internationalisierung des Rütli für alle Zeiten das meiste getan hat. Als die Schwyzer beim Besuch der gemeinsamen Schillerfeier der Urkantone auf dem Rütli am 11. November über den See fuhren, beschlossen sie auf Antrag von Landammann Styger, an jenem Felsen in der Nähe der Treib, den die Natur wie zu einem Denkmal geschaffen hat, die bekannte Inschrift anzubringen. So wurde der Mythenstein in den Schillerstein umgewandelt.

Ein Jahr später, am 13. November 1860, übergab die S. G. G. das Rütli als unveräusserliches Nationaleigentum des Schweizervolkes den Bundesbehörden mit dem Vorbehalt, dass die Verwaltung des Gutes unter der Oberaufsicht des Bundesrates bei der Gesellschaft verbleibe. Der Überschuss der Sammlung wurde zum Rütlifond bestimmt und verwendet, einerseits um die historische Stätte in ihrem ursprünglichen Zustand wieder herzustellen und würdig zu erhalten, anderseits um das

abgelegene Gelände von der Land- und Seeseite her bequem zugänglich zu machen. In fünfzigjähriger Tätigkeit ist es der Verwaltungskommission gelungen, alle Schönheiten des Rütli mit seinen wundervollen Nah- und Fernblicken zu erschliessen, und aus der verwahrlosten Bergwiese mit dem verwüsteten Wald das reizende Idyll zu schaffen, den herrlichen Fleck Erde, der jeden Besucher entzückt. Von den neu angepflanzten Bäumen, die so prächtig gediehen, sind 3021 das Geschenk der zürcherischen Staatswaldungen. Ist die Gründungsgeschichte des Rütli nicht spannend wie ein Roman, ist sie nicht schön wie ein gutes Gedicht? Sie ist mehr als das — sie ist buchstäblich wahr.

Haben sich die Opfer gelohnt, die das Schweizervolk vor 50 Jahren für die Nationalisierung des Rütli gebracht hat? Unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen im Alter von 55 bis 65 Jahren, die als Schulkinder ihr Scherflein beigetragen haben, fühlen sich bei der Erinnerung daran freudig bewegt und bejahen die aufgestellte Frage voll Begeisterung. Als ein überreicher Segensstrom sind jene Gaben hundert- ja tausendfach in alle Gaue des Schweizerlandes zurückgeflossen. Sie alle, verehrte Zuhörer, spüren in dieser Stunde den Segen des Rütli. Sie sind durch die Erinnerung an ernste und frohe Weihstunden, die Sie dort verlebt haben, zeitlebens mit unserm Nationalheiligtum verbunden. Darum darf ich es Ihnen überlassen, den inneren geistigen Gewinn zu ermessen, den die tausend und abertausend Besucher von ihrer patriotischen Wallfahrt für Herz und Gemüt davongetragen haben. Dorthin führen wir Lehrer am liebsten unsere Schüler und Schülerinnen und spüren es, wie ihr leicht erregbares Herz von der Liebe zu unserer schönen Heimat überwallt, wenn sie an der Wiege der Schweizerfreiheit stehen. Dorthin ziehen unsere Jünglinge, die Studenten, Sänger, Schützen und Turner, um am Altar des Vaterlandes ihren Idealen Treue zu geloben. Dorthin lenken die gereiften Männer und erfahrenen Schweizerbürger ihre Schritte in politisch sturmbelegten Zeiten, das letzte Mal am 3. November 1907, und erneuern auf dem Schwurplatz der alten Eidgenossen das Gelübde, im Kampf um unsere höchsten nationalen Güter mutig auszuharren. Dorthin, zum Urquell der Volksfreiheit, richten sich in heissem Verlangen die Blicke und Herzen der Unterdrückten auf dem weiten Erdenrund. Wenn Sie bedenken, was für Segensströme in aller Zukunft vom Rütli sich auf unser Land ergiessen werden, wenn das Schweizervolk immer wieder zu diesem Jungbrunnen vaterländischer Begeisterung zurückkehrt, um daraus neue nationale Kraft zu schöpfen, dann werden Sie mir freudig beipflichten, wenn ich erkläre: Die Nationalisierung des Rütli war ein unendlich segensreiches Werk, und wir können der S. G. G. für diese vater-

ländische Tat, die den schönen Mittelpunkt ihrer hundertjährigen Wirksamkeit bildet, nicht genug danken.

Was ist der Neuhof gegenwärtig?

Im Hinblick auf die Bedeutung, die Pestalozzis Neuhof bei Birr in der Kulturgeschichte der Menschheit für alle Zeiten zukommt, gilt für das Schweizervolk, die Lehrerschaft und die Schuljugend vorab, das Wort: Gehe hin und tue desgleichen! Die Nationalisierung des Rütlis bietet dafür ein Musterbeispiel, wie wir es uns schöner nicht wünschen könnten. Folgen wir der Aufforderung, die der gegenwärtige Zentralpräsident der S. G. G., wiederum ein Zürcher, am 21. September 1909 an der Jubiläumsfeier auf dem Rütli an die Festversammlung gerichtet hat, der greise Hr. Pfarrer Walder-Appenzeller in Zürich, als er in seiner jugendlich-feurigen Rede den Zuhörern zurief: Seid mutig, ruft uns das Rütli zu! Wir sind heute im Begriffe, im Pestalozziheim bei Birr ein zweites Rütli zu gründen, ein Haus der Fürsorge für Arme, eine Pflanzstätte des grossen Gedankens der Erziehung durch Arbeit zur Arbeit. Geloben wir, auch für diese Tat mutig einzustehen, und werben auch wir dafür Männer, wie einst die Eidgenossen des Rütlis. Damit berühre ich den springenden Punkt meiner Ausführungen, die Ehrenpflicht, deren Erfüllung die hier Versammelten freudig versprechen werden. Mutig müssen wir für die Nationalisierung des Neuhofes eintreten und dafür im Volke Freunde werben, damit wir mit vereinten Kräften das gute Werk mit klugem Sinn zum frohen Ende führen können.

Geographisch gesprochen ist der Neuhof, das grosse Hofgut auf dem Birrfelde, das sich in sanfter Steigung an den Ostabhang des Kestenberges anlehnt, jenes Hügelzuges, dessen äusserster Punkt das alte Stammschloss des Landvogtes Hermann Gessler trägt, die heute noch bewohnte Burg Brunegg. Mitten im Gute, im sogenannten Letten, stehen drei Häuser. Das kleinere Wohngebäude ist der Neuhof, den Pestalozzi 1770 und 1771 erbaut und 30 Jahre lang bewohnt hat. Er heisst jetzt Pächterhaus, weil er 1904—1905 in eine Pächterwohnung umgewandelt wurde; er ist bis auf den heutigen Tag einstöckig geblieben. Das grössere Wohngebäude, das sogenannte Herrschaftshaus, wurde von Pestalozzi ursprünglich zu einer Armen-erziehungsanstalt bestimmt, konnte aber von ihm bloss im Rohbau vollendet werden; es enthält zahlreiche Zimmer und einen Saal. Neben dem Pächterhaus steht eine grosse Scheune mit Stallung für 30 Stück Vieh. Pächterhaus und Scheune sind 1858 innert drei Tagen ausgebrannt und von der aargauischen Regierung wieder im frühern Zustand hergestellt worden. Alle Gebäude

sind massive Steinbauten, aber stark verwahrlost und erfordern bedeutende Reparaturen.

Landwirtschaftlich gesprochen ist der Neuhof ein wohl abgerundetes Heimwesen, das 38,42 ha = 107 Jucharten misst; 9 Jucharten Wald, 20 Jucharten Ackerland, 78 Jucharten Wieswachs. Über die Hauptsache, den gegenwärtigen Nutzwert, hat mir der jetzige Pächter, Jakob Oppliger, ein währschafter Berner, letzten Herbst folgende Mitteilungen gemacht: Im Stalle stehen 31 Stück Vieh, darunter 4 Pferde. Der letztjährige Heuertrag reicht nicht vollständig aus, weil der Frühling zu trocken war. Deswegen ist auch der Roggen missraten. Was aber letztes Frühjahr neu angepflanzt worden ist, Sommerweizen, Gerste und Hafer, ebenso die Kartoffeln, hat einen guten Ertrag geliefert. Auf dem Gute stehen im ganzen 800 meist junge, tragfähige Obstbäume, je 50 Zwetschgen- und Birnbäume, 200 Kirsch- und 500 Apfelbäume. Das Gut besitzt genügend eigenes Quellwasser. Die einzelnen Teile sind ungleich ergiebig. Infolge langjähriger Misswirtschaft ist der Neuhof stark heruntergekommen; durch rationellen Betrieb kann der Ertrag bedeutend gesteigert werden. Diesen Eindruck gewann auch der Zentralvorstand des Schweiz. Lehrervereins, als er letzten Frühling eine Besichtigung vornahm.

Kaufmännisch gesprochen ist der Neuhof ein Objekt mit einem Taxations- und Assekuranzwert von 169,220 Fr.; denn das Land ist amtlich zu 90,820 Fr. geschätzt, die Gebäulichkeiten sind zu 78,400 Fr. versichert. Allein der Pächter zahlt jährlich bloss 3600 Fr., was dem Jahreszins eines Kapitals von 90,000 Fr. zu 4 % gleichkommt. Da aber der Eigentümer noch die Steuern und Abgaben bestreiten muss, ist der wirkliche Wert der Liegenschaft etwas geringer. Mit andern Worten: der Neuhof, der nach der amtlichen Schätzung einen papierenen Wert von 169,000 Fr. besitzt, ist im gegenwärtigen Zustand unter Brüdern 80,000 Fr. wert. Bei einem jährlichen Zins von 3600 Fr. findet ein tüchtiger Pächter mit seiner Familie ein gutes Auskommen.

Was ist der Neuhof, pädagogisch gesprochen, für die schweizerische Volksschule wert? Wie wir den Wert des Menschen nicht nach seinem Ausseren beurteilen, was er scheint und versteuert, sondern nach seinem Inneren, was er als Charakter ist und in pflichtgetreuer Arbeit zum Wohl seiner Familie und der Gesamtheit Gutes wirkt, so taxieren wir Lehrer den Neuhof nicht nach dem jährlichen Ertrag und Pachtzins, den er abwirft; wir werten ihn nach der Persönlichkeit seines Gründers, nach der Tätigkeit, die der erste Besitzer in den 30 letzten Jahren seines kräftigsten Mannesalters dort entfaltet

hat; wir schätzen ihn nach den Segnungen ein, die aus der Wirksamkeit dieses grossen Menschenfreundes auf unser Volk, ja auf die ganze Menschheit ausgegangen sind. Den pädagogischen und nationalen, den unschätzbaren ideellen und universellen Wert des Neuhofes als einer klassischen Kulturstätte allerersten Ranges kann nur der richtig erfassen, der ein tiefergehendes Verständnis für das Leben, die Schriften und die Bedeutung Joh. Heinr. Pestalozzis besitzt.

Das Leben Pestalozzis ist Ihnen zur Genüge bekannt, und ich wüsste an diesem Orte nichts Neues beizufügen. Wer hierüber die zuverlässigsten Aufschlüsse gewinnen will, der muss nach Zürich kommen und im Pestalozzianum, dem Mittelpunkt der Pestalozziforschung, aus der tiefgründigen Quelle schöpfen, die ein hervorragender Erzieher und Schulmann Ihres Kantons in sechszwanzigjähriger mühseliger Arbeit erschlossen hat, der muss das grundlegende Werk studieren: „Zur Biographie H. Pestalozzis“ von Dr. H. Morf, alt Seminardirektor und Waisenvater in Winterthur. Es ist Morfs unvergängliches Verdienst, Pestalozzi durch seine Quellenforschungen eigentlich neu entdeckt zu haben. Er hat zum erstenmal Pestalozzi von einem höhern Standpunkte aus beurteilt und ihn so dargestellt, dass wir ihn nun in seiner wahren Gestalt schauen können.

Sie kennen auch die Schriften Pestalozzis und wissen, dass Morfs Freund, der preussische Oberpfarrer L. W. Seyffarth zu Liegnitz, sich um die Werke Pestalozzis das nämliche epochemachende Verdienst erworben hat, wie Morf in bezug auf die Biographie. Er hat die fast ganz vergessenen, die zum Teil verlorenen und die noch unbekannten Schriften gesammelt, und in seiner Ausgabe sämtlicher Werke Pestalozzis veröffentlicht.

Als den Dritten in dem Bunde der hervorragendsten Pestalozzikenner nenne ich noch einen der Ihrigen, den herzensguten Mann, der vermöge seiner Wesensverwandtschaft mit Pestalozzi schon als Jüngling von dem starken Drang erfüllt war, den Mitmenschen Gutes zu tun, und der als Lehrer sich bestrebte, durch Wort und Beispiel die studierende Jugend für Pestalozzi zu begeistern — den am 23. Mai 1909 in Kilchberg verstorbenen Professor Dr. Otto Hunziker, den Begründer des Pestalozzianums und Vater des Pestalozzistübchens in Zürich, den Redaktor der Pestalozziblätter und verdienten Verfasser gediegener Beiträge zur Pestalozzi-Forschung: Pestalozzi und Fellenberg; Heinrich Pestalozzi, eine biographische Skizze 1896. Hunziker besitzt das besondere Verdienst, die Beziehungen Pestalozzis zu seiner Vaterstadt, dem Heimatkanton und den Zeitgenossen in der übrigen Schweiz erforscht und im Lichte

jener Zeit dargestellt zu haben. Als Lehrer der Pädagogik und der schweizerischen Schulgeschichte stets aus dem Vollen schöpfend, hat er es meisterhaft verstanden, den Zöglingen des Seminars Küsnach und den Studenten an der Zürcher Hochschule das Verständnis für die Ideen Pestalozzis zu erschliessen. Leider war es ihm nicht vergönnt, seine Forschungen zum Abschluss zu bringen und als Frucht seiner Studien eine umfassende Biographie Pestalozzis zu schreiben; er ist vorher abberufen worden. Wäre Otto Hunziker noch unter den Lebenden, er stünde heute an dieser Stelle und würde als der Berufenste zu Ihnen sprechen. Darum wollen wir seiner in dieser Stunde mit dankbarer Verehrung gedenken und ihm ein treues Andenken bewahren. Ich kann diesen Anlass nicht vorbeigehen lassen, ohne dem Verewigten öffentlich den Dank dafür auszusprechen, dass er uns Lehramtskandidaten die Kollegiengelder geschenkt und uns jeweilen am Schlusse der Vorlesungen zu einer trauten Tafelrunde eingeladen hat, um als Lehrer seinen Schülern persönlich näher zu treten. Das war auch Pestalozzisch und bleibt ihm unvergessen.

Bei O. Hunziker habe ich das Kolleg über H. Pestalozzi gehört, und aus dieser Quelle das Beste geschöpft, was ich Ihnen heute zu bieten vermag — die Begeisterung für Pestalozzi.

Die weltgeschichtliche Bedeutung Pestalozzis.

Und nun als Mittelpunkt meiner Ausführungen die Bedeutung Pestalozzis. Einer seiner genialsten Schüler und ein begeisterter Verbreiter seiner Ideen, Seminardirektor und Landammann Augustin Keller, hat sie 1846 in der von ihm verfassten Inschrift des Grabdenkmals am Schulhaus zu Birr auf unvergleichliche Weise in dem bekannten Worte ausgedrückt:

Vater Pestalozzi.
 Retter der Armen auf Neuhof,
 Prediger des Volkes in Lienhard und Gertrud,
 Zu Stans Vater der Waisen,
 Zu Burgdorf und Münchenbuchsee
 Gründer der neuen Volksschule,
 Zu Iferten Erzieher der Menschheit:
 Mensch, Christ, Bürger,
 Alles für Andere, für sich Nichts.
 Segen seinem Namen!

Allein ich darf mich auf diesen Ausspruch nicht beschränken, sonst würde ich die Bedeutung Pestalozzis nur im Vorbeigehen streifen. Wollen

wir das Schweizervolk für die Nationalisierung des Neuhofes erwärmen, so müssen wir ihm die wahre Grösse Pestalozzis und die grundlegende Tätigkeit im Aargau anschaulich vor Augen führen.

Fassen Sie es nicht als Unbescheidenheit auf, wenn ich mich als Den gebe, der ich bin, und Ihnen zu zeigen versuche, wie ich es als Lehrer anstelle, um ältern Schülern, die die Kulturentwicklung der Neuzeit kennen, das Verständnis für die weltgeschichtliche Bedeutung Pestalozzis zu erschliessen. Ich sage zu ihnen: Versetzt euch um zwei Jahrtausende in die Zukunft, in eine Zeit, die so weit vor uns liegt, wie das klassische Altertum hinter uns. Vergegenwärtigt euch alle euch bekannten grossen Männer, die das Schweizervolk bis jetzt hervorgebracht hat. Welche derselben wird man nach 2000 Jahren noch nennen, wie wir heute mit Ehrfurcht eines Sokrates gedenken, mit Bewunderung zu einem Leonidas hinaufblicken? Und welchen Schweizer bezeichnet die ferne Zukunft wohl als den Grössten, als denjenigen, dessen Lebenswerk der ganzen Menschheit am meisten Segen gebracht hat? Wenn Sie diesen Versuch in den Schulen anstellen, so werden Zürcher Kinder Ulrich Zwingli nennen, Berner ihren Albrecht von Haller, die Bündner Benedikt Fontana. In 90 von 100 Fällen aber bezeichnen die schweizerischen Schulkinder Wilhelm Tell und Arnold Winkelried als die grössten Eidgenossen. Nun fügt der Lehrer erläuternd bei: Gewiss wird Winkelried seinen Ehrenplatz für alle Zeiten beibehalten, aber doch nur in der Schweizergeschichte, weil eben alle Völker, die für ihre Freiheit und Unabhängigkeit gekämpft haben, Helden aufweisen, die Winkelried ebenbürtig an die Seite gestellt werden können: die Tyroler ihren Andreas Hofer, die Franzosen ihre herrliche Jungfrau von Orleans, die Niederländer ihren schweigsamen Wilhelm von Oranien. „Erzählen wird man von dem Schützen Tell, so lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde“, und seinen Namen wird auch die Weltgeschichte nennen, weil ihm Friedrich Schiller in der Weltliteratur ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Der Lehrer fragt die Schüler weiter: Besinnt euch, seit wann ist das ganze Schweizervolk wirklich frei? Erst seit den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Warum mussten nach der Befreiung der Waldstätte von der Fremdherrschaft noch mehr als fünf Jahrhunderte verstreichen, bis das ganze Schweizervolk tatsächlich frei wurde? Warum konnten die segensreichen Errungenschaften der grossen französischen Revolution: Freiheit des Denkens und Forschens, des Glaubens und Gewissens, politische Freiheit, bürgerliche Rechtsgleichheit und Volksherrschaft, erst vier Jahrzehnte später verwirklicht werden, zunächst bloss

in einer Anzahl Schweizerkantone? Warum war es möglich, sie nachher rasch auf den Bund zu übertragen und weiter auszubauen? — Weil die hiefür erforderliche Grundlage vorhanden war. — Wer hat diese geschaffen?

Als die Zeit erfüllet war, da erschien der Mann, den die Vorsehung als ihr Werkzeug auserkoren hatte: Johann Heinrich Pestalozzi, der Begründer der modernen Volksschule und der Vater der Erziehung des armen Volkes; da kam der Winkelried auf pädagogischem Gebiete, der der obligatorischen Volksschule und damit der allgemeinen Volksbildung eine Gasse gemacht hat. Ohne die durch ihn angebahnte nachhaltige Umgestaltung der Jugenderziehung und durchgreifende Hebung der Volksbildung wäre die Regeneration der Kantone, die politische Wiedergeburt der Eidgenossenschaft und der demokratische Ausbau unserer staatlichen Einrichtungen nicht möglich gewesen. Die demokratische Republik kann nur gedeihen, wenn sie auf dem Sockel der allgemeinen Volksbildung ruht. Auf den Spuren Rousseaus wandelnd, aber durchaus seine eigenen Wege gehend, als Zeitgenosse der grossen französischen Revolution nicht von ihr fortgerissen, sondern selbständig neben ihr einher schreitend, war Pestalozzi von der Vorsehung dazu berufen, der Verwirklichung all der Segnungen, die wir als Menschenrechte bezeichnen, Bahn zu brechen und den Weg zu ebnen in die Herzen und Köpfe der Einzelnen, in die Massen und Völker hinein. Seiner glühenden Liebe zum armen, gedrückten und unwissenden Landvolke und seiner aufopferungsvollen Hingabe an das Erziehungswerk haben wir es zu verdanken, dass die Neuzeit, aber doch erst von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, hoch über einer rohen, finstern Vergangenheit steht, dass bei den germanischen Völkern kein Kind mehr darben muss, das geistige Nahrung verlangt, dass tausend Intelligenzen aus den unteren Ständen, die früher aus Mangel an Schulung verkümmern mussten, sich nun ausbilden können und als produktive Kräfte in das politische und wirtschaftliche Leben eintreten, Gutes wirkend und auf allen Gebieten Neues schaffend.

Nun verstehen unsere Schüler die gewaltigen Fortschritte der Neuzeit, da jedes Jahrzehnt mehr Neues schafft, als früher ein ganzes Jahrhundert. Wo immer in einem Staat die Volkserziehung nach Pestalozzis Ideen neu gestaltet wird, da wird es Frühling, da tritt ein Aufschwung auf allen Gebieten des Kulturlebens ein, da vollzieht sich eine geistige und sittliche, politische und wirtschaftliche Hebung der Massen, da steigt das ganze Volk innerhalb eines Menschenalters auf eine viel höhere Stufe der Gesittung empor. Die Umgestaltung der Jugenderziehung und des

Unterrichts nach Pestalozzis Grundsätzen ist das wirksamste Mittel, um den einzelnen Menschen und das ganze Volk einsichtiger und besser, arbeitstüchtiger und wohlhabender, freier und glücklicher zu machen, um in Familie, Gemeinde und Staat die Quellen des Elends zu verstopfen, um die Armen und Gedrückten zu befähigen, sich selber zu helfen. Die harmonische Ausbildung aller im Menschen schlummernden Anlagen und Kräfte durch das Mittel des auf die Anschauung gegründeten, naturgemässen Unterrichts hebt den Menschen aus dem Dunkel eines bloss tierischen Daseins zum Licht empor und befähigt ihn zu einem wahrhaft menschenwürdigen Leben. „Entwickelte Kraft des Menschen ist die Quelle seiner starken Taten, ausgebildete Menschlichkeit ist der Segen der Welt.“

Es ist Pestalozzis unsterbliches Verdienst, die Aufgabe der Jugenderziehung der Menschheit als heilige Verpflichtung ins Gewissen hinein gelegt und ihr das volle Verständnis für den Wert der allgemeinen Volksbildung erschlossen zu haben; hier liegt seine weltgeschichtliche Bedeutung. Alle Völker, bei denen Pestalozzis Ideen Wurzel gefasst und Frucht getragen haben, verehren den grossen Säemann und segnen seinen Namen. Die Kulturgeschichte wird ihn immer höher stellen und zu den grössten Wohltätern zählen, die auf Erden gewandelt sind; sie wird ihn als den Schweizer bezeichnen, der zur Förderung der Wohlfahrt der ganzen Menschheit das Höchste geleistet hat. Seyffarth, der beste Kenner von Pestalozzis Werken, der nicht bloss dessen pädagogische, sondern auch die politischen und sozialen Ideen in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem unbegrenzten Umfang und in ihrer ewigen Bedeutung am klarsten erfasst hat, bezeichnete anlässlich der Feier des 150. Geburtstages in seinen Vorträgen über „Pestalozzi in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung“ diesen als den grössten Wohltäter der Menschheit.

Pestalozzi als Weltschulmeister.

Wunderbar rasch stieg er zu dieser Höhe empor, als er den Neuhof verliess, nachdem er dreissig Jahre lang dort gearbeitet und geforscht, gekämpft und gelitten, gehofft und die letzte Hoffnung begraben hatte. „Ich will Schulmeister werden“, erklärte er nach der Umwälzung von 1798, als ihn die helvetische Regierung zum Eintritt in den Staatsdienst lud. Die ihm angebotene Leitung des neu zu gründenden helvetischen Lehrerseminars lehnte er mit der Begründung ab, er wolle seine Ideen für eine bessere Kindererziehung zuerst in einer Kinderschule erproben und deren Resultate klarstellen. Der dreiundfünfzigjährige

Mann verleugnete sich selbst, ging im Dezember 1798 nach Stans und entfaltete hier bis zum Juni 1799 eine Wirksamkeit, „über der der stille Glanz eines Martyriums schwebt, das zu seiner Verherrlichung keiner Legende bedarf“. Indem sich Pestalozzi für fremde Kinder aufopferte, vollbrachte er auf dem Felde des schlichten Heldentums eine Tat, würdig derjenigen, die im Winkelrieddenkmal zu Stans verkörpert ist. Das von H. Siegwart geschaffene Pestalozzidenkmal vor dem Linthescher-Schulhaus in Zürich, das am 26. X. 1899 eingeweiht worden ist, stellt den Heinrich Pestalozzi dar, wie er ein hungerndes, frierendes Kind von der Strasse aufliest und mit sich heimführt, um ihm Vater und Mutter zu ersetzen.

Das Bild Pestalozzis als Vater der Waisen in Stans hat sich der schweizerischen Volksseele tief eingeprägt und soll in den Herzen unserer Kinder immer lebendig bleiben. Es ist daher ein glücklicher Gedanke des Neuhofkomitees, der schweizerischen Schuljugend zur Erinnerung an die Sammlung für den Neuhof ein kleines Bild zu überreichen, das Pestalozzi inmitten der Waisenkinder zu Stans darstellt, einen Nachdruck des bekannten, von dem Zürcher Künstler Konrad Grob geschaffenen Gemäldes. Pestalozzi hat später seine Arbeit an den Kindern zu Stans als das Pulsgreifen der Kunst bezeichnet, die er suchte. Dort im Waisenhaus zu Stans, an den Quellen des menschlichen Elends, hat er diese Kunst gefunden, die Idee der Elementarbildung, der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen des Herzens, des Geistes und des Körpers. Dort ist er von der früher gewonnenen Erkenntnis zur festen Überzeugung hindurch gedrungen, dass, wer verwahrlosten Kindern, der armen Menschheit gründlich helfen will, unten und vorn anfangen muss. Die sittliche Erziehung und der Unterricht müssen auf ihre Elemente zurückgeführt und so vereinfacht werden, dass jede schlichte Frau aus dem Volke imstande ist, ihre heiligste Pflicht zu erfüllen, als Mutter ihre Kinder recht zu erziehen.

Von Stans ging Pestalozzi nach Burgdorf und demütigte sich nochmals, indem er zuerst in der Hintersässen-, dann in der Lehrgottenschule seine Elementarversuche fortsetzte. Nun ging die Zeit des Suchens zu Ende, und der Weltschulmeister war fertig. Den pädagogischen Ideen, die sich in Pestalozzi gestaltet und abgeklärt hatten, gab er auf doppelte Weise Ausdruck. In dem 1801 erschienenen Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ legte er sie schriftlich nieder; praktisch verwirklichte er sie in den von ihm gegründeten Erziehungsanstalten zu Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon. Die erwähnte Schrift ist Pestalozzis Unterrichtslehre, sein pädagogisch-methodisches Hauptwerk, das seinen Einfluss auf die Umgestaltung des Volksschulwesens im 19. Jahr-

hundert begründet hat. Mit Recht nennt daher Augustin Keller den Pestalozzi in Burgdorf und Münchenbuchsee den Gründer der neuen Volksschule.

Zu Yverdon war Pestalozzi der belebende und erwärmende Mittelpunkt eines Kreises von begeisterten Mitarbeitern, dem sich das pädagogische Interesse seiner Zeit und die Bewunderung der Gebildeten zuwandte. Aus fernen Ländern strömten talentvolle Jünglinge herbei und setzten sich als Schüler zu seinen Füßen, den Worten ihres Lehrers lauschend. Staatsrat von Süvern in Berlin in der von ihm verfassten Instruktion für die preussischen Zöglinge schrieb: „Nicht das Mechanische der Methode sollen sie dort erlernen; nein, erwärmen sollen sie sich an dem heiligen Feuer, das in dem Busen glüht des Mannes der Kraft und der Liebe, dessen erreichtes Werk noch immer unter dem zurückgeblieben ist, was er ursprünglich wollte.“ Als warmherzigen Jugendbildner und geistvollen Lehrer hat Bildhauer Lanz in seinem Denkmal Pestalozzi zu Yverdon dargestellt, wie er als Erzieher der Menschheit, auf hohem Postament stehend, zwei vertrauensvoll zu ihm aufschauenden Kindern seine erhabenen Lehren entwickelt, damit der Erziehungskunst für alle Zeiten den Wegweisend.

Pestalozzis grundlegende Tätigkeit auf dem Neuhof.

„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, deutet äusserlich durch den Wortlaut der Überschrift den innern Zusammenhang an mit dem Volksbuch „Lienhard und Gertrud“; darin hat Pestalozzi schon zwanzig Jahre früher seinen sozialpädagogischen und sozialpolitischen Lieblingsgedanken entwickelt. Der grundlegende erste Teil dieser Dorfgeschichte erschien 1781; sie gestaltete sich, wie Pestalozzi erzählt, von selbst und floss ihm, er wusste nicht wie, in wenigen Wochen aus der Feder. Wie war dies möglich? Wes das Herz voll, des geht der Mund über. Von früher Jugend an und das ganze Leben lang schlug sein Herz dem einen Ziel entgegen: Den Armen zu helfen, die Quellen des Elendes zu verstopfen, in die er das Volk um sich her versunken sah.

Der Grundgedanke von „Lienhard und Gertrud“ lautet als Schlagwort ausgedrückt: Den Armen kann nur der gründlich helfen, der ihnen dazu verhilft, sich selber zu helfen. Was Pestalozzi gewollt hat, sagt er in der Vorrede in dem schönen Wort: „Ich habe keinen Teil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm und brav, treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und was Glück und Segen

ins Haus bringen kann, das meine ich, sei ausser allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt.“

Der Mutter Gertrud legt Pestalozzi das Wort in den Mund, das wie das helle Licht eines Scheinwerfers in das Dunkel unserer sozialen Kämpfe hineinleuchtet: „Wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein, aber das ist nicht so: bei Reichen und Armen muss das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen. Das vornehmste Mittel dazu ist die religiös-sittliche Erziehung der Jugend. Aber diese Selbstauffassung der Menschheit kann nicht von oben herab befohlen werden und kommt nicht von aussen herein, sondern sie muss von innen herauswachsen. Sie beginnt in der einzelnen Familie, im häuslichen Kreise; hier bewirkt das stille Walten der Mutter Gertrud eine Wiedergeburt. „Die Mutter ist die erste und natürlichste Lehrerin der Kinder, knüpft alle Lehren an ihre nächsten Verhältnisse, auch die Lehren der Religion, die ihr Quelle der Sittlichkeit ist. In den Gaben, die die Mutter den Kindern gibt, zeigt sie ihnen Gaben Gottes, in ihrer Liebe Gottes Liebe; dem Dank der Kinder gegen die Eltern gibt sie die Richtung auf Gott, und so gründet sie auf das Kindesverhältnis in der Familie den Glauben an Gott, die Liebe zu ihm und dem Nächsten. In dem engen Kreis der Familie liegt auch die Wurzel der Erkenntnis und die Übungsstätte für das, was das äussere Glück schafft, Tätigkeit und Treue im Kleinen.“ (Nach O. Hunziker.)

Durch das segensreiche Walten der Mutter wird erst die Wohnstube des armen Mannes umgestaltet, von hier der mütterliche Geist in die Schule verpflanzt und so ins ganze Volk geleitet. So führt „Lienhard und Gertrud“ Pestalozzis Lieblingsidee aus, die Wiedergeburt erst eines Hauses, dann einer Gemeinde, zuletzt des Staates und der ganzen Menschheit durch die Wiedergeburt von innen heraus. Die Familie und die ihr Werk fortsetzende Schule ist der Ausgangspunkt und das Fundament der Erziehung und Veredlung des Volkes. Den grundlegenden Teil dieser Aufgabe, die religiös-sittliche Herzens- und Gemütsbildung der Kinder, legt Pestalozzi in die Hand der Mutter; er will den Kindern Mütter geben, die dem Ideal entsprechen, das die edeln Frauengestalten, von denen er in seinem Leben begleitet war, seiner Seele eingeprägt haben: seine eigene herzensgute Mutter, das Babeli im elterlichen Hause, die treue Dienstmagd auf dem Neuhof, Elisabeth Näf von Kappel, und vor allem seine edle Gattin Anna Schulthess.

Der Neuhof ist die Wiege der modernen Volksschule.

Nicht bloss die Ähnlichkeit der Überschriften, sondern vor allem auch die Übereinstimmung der Grundideen der beiden pädagogischen Hauptwerke Pestalozzis, von denen das erste „Lienhard und Gertrud“, genau in die Mitte der Tätigkeit auf dem Neuhof (1768—1798) fällt — die vier Teile sind in den Jahren 1781, 1783, 1785 und 1787 erschienen — beweist, dass seine von reichem Erfolg gekrönte Wirksamkeit auf der Höhe des Lebens die Frucht der dreissigjährigen Arbeit auf dem Neuhof ist, der grundlegenden Tätigkeit als Armenenerzieher und pädagogischer Schriftsteller. Und doch hat Pestalozzi hier nur ein Glück begründet, das ihm zeitlebens treu geblieben ist, den Ehebund mit Anna Schulthess. Die dankbare Aufgabe eines Vortrages an einer spätern Pestalozzifeier wäre es, das Lebensbild dieser edlen Frau zu zeichnen, und den Anteil zu würdigen, der der Mutter Pestalozzi an der Grösse ihres Gatten zukommt; ihre Hälfte seines Grams hat sie treu getragen.

Im übrigen hat Pestalozzi auf dem Neuhof, wie dies von Herrn Seminardirektor Dr. Zollinger in seiner Festrede letztes Jahr ausgeführt worden ist, eine herbe Enttäuschung nach der andern erlebt. Seine landwirtschaftlichen und gewerblichen Unternehmungen schlugen fehl, seine erste Armenanstalt scheiterte auf „herzzerschneidende Weise“. Bei dem Versuche, verwahrloste Kinder durch Erziehung und Anleitung zur Arbeit zu retten, wurde er selber ein Bettler. Die anfänglich begründete Hoffnung, als pädagogischer Schriftsteller erfolgreich wirken zu können, schwand mit jedem neuen Werk immer mehr dahin. Schon hatte er das 50. Altersjahr überschritten und 1797 in dem Nachwort zu den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ dem Schmerz über sein verlorenes Leben in ergreifender Weise Ausdruck gegeben, da trat die grosse Umwälzung ein — äusserlich der Untergang der alten Eidgenossenschaft, innerlich der entscheidende Wendepunkt in Pestalozzis Leben, durch den Gang nach Stans und die Rettungstat daselbst als Ausgangspunkt seiner praktischen Tätigkeit als Erzieher. Wie der Phönix aus der Asche verjüngt hervorgeht und sich mit glänzendem Gefieder in kühnem Fluge der Sonne entgegen schwingt, so stieg der Einsiedler auf dem Neuhof aus den Trümmern seiner verfehlten Unternehmungen, seiner unverstandenen und vergessenen Werke mit einem Schlage zum Gründer der neuen Volksschule und zum Erzieher der Menschheit empor. In jenen 30 langen Jahren äusserer Schicksalsschläge und innerer Kämpfe, der Prüfungen und Läuterungen ist Pestalozzi auf dem Neuhof das geworden, was er der Mensch-

heit für alle Zeiten sein wird. In tiefen Nöten und unter schweren Wehen hat er die ewigen Ideen von der Emporbildung der Menschheit zur Welt gebracht.

Daher ist der Neuhof tatsächlich die Wiege der modernen Volksschule, die Geburtsstätte des grossen Gedankens von der Veredlung der Menschheit durch Bildung im tiefsten und weitesten Sinne, der Erkenntnis von der Bedeutung der Jugenderziehung und Volksbildung als des grossen Erlösungs- und Befreiungswerkes der Völker aus geistiger und sittlicher, politischer und wirtschaftlicher Knechtschaft. Von hier aus haben diese Ideen ihren Siegeslauf durch die Welt angetreten. Der Neuhof ist darum eine klassische Kulturstätte ersten Ranges, das Symbol der geistigen Befreiung der Menschheit durch Bildung, unser Rütli im pädagogischen Sinne, wohl würdig, dieser Bedeutung entsprechend für alle Zeiten erhalten zu bleiben. Der Neuhof ist noch mehr; er ist der Ort, wohin Vater Pestalozzi als müder Greis zurückgekehrt ist, wo er seine „Lebensschicksale“ verfasst und seinen „Schwanengesang“ angestimmt hat. Gestorben ist er am 17. Februar 1827 in Brugg, im Hause seines Arztes Dr. Stäbli, des Vaters des bekannten Kunstmalers. Kennen Sie den Sektionsbefund? Dr. Stäbli konstatierte bei der Leichenöffnung die völlige Zerrüttung aller inneren Organe; einzig das Herz war in durchaus gesundem Zustand und ungewöhnlich gross. Ja, Pestalozzis Herz war gesund bis zum letzten Schlage, und so gross, dass es Wohl und Wehe der ganzen Menschheit umfasste! Vater Pestalozzi mit seinem weiten, treuen Herzen ruht auf dem Gottesacker zu Birr, dicht an der Giebelmauer des Schulhauses. Der Neuhof ist also nicht bloss das Schlachtfeld eines grossen Kulturkämpfers, sondern auch die Grabstätte des grössten Menschenfreundes, der aus dem Schweizervolk hervorgegangen ist.

Aus der Geschichte des Neuhofs seit Pestalozzis Tod.

Wie ehren wir einen hochverdienten Toten? Gewiss in würdigster Weise dadurch, dass wir ihn zum Vorbild nehmen und in seinem Sinn und Geist wirken. Die allererste Pflicht der Pietät gegen einen Verstorbenen besteht darin, dass wir seinen letzten Willen ehren, sein Testament vollstrecken und ein von ihm begonnenes Werk, das ihm besonders am Herzen lag, vollenden. Nun wissen wir, dass Pestalozzi vor seinem Tod den Bau einer Armenenerziehungsanstalt begonnen hat, in der auch Armenlehrer herangebildet werden sollten. In seinem zweiten Testament spricht er den dringenden Wunsch aus, sein lieber, teuer erworbener Neuhof, an den sich während eines halben Jahrhunderts soviel als

alle seine Lebensbestrebungen knüpfen, möchte als ein Haus weiser Wohltätigkeit und Menschenfreundlichkeit erhalten bleiben im Geiste dessen, was in seinen Bestrebungen wahrhaft und nicht täuschend ist. Dieser testamentarisch niedergelegte Herzenswunsch Pestalozzis ist bis auf den heutigen Tag nicht erfüllt worden. Wenn sich das Schweizervolk anschickt, die letzte Willensäußerung seines grössten Sohnes nun zu vollstrecken, so ist es 83 Jahre nach seinem Tode wahrlich nicht mehr zu früh.

Wer über die wechselvollen Geschieke des Neuhofes seit seiner Gründung durch Pestalozzi im Jahre 1768 sich genauen Aufschluss verschaffen will, den verweise ich auf die verdienstvolle Arbeit von Hrn. J. Weber-Greminger, Lehrer in Basel: „Zur Geschichte des pestalozzischen Neuhofes bei Birr im Aargau“, erschienen im 2. Heft der Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Zürich 1909; sie enthält alles Wissenswerte. Aus dieser Leidensgeschichte hebe ich nur zwei Momente hervor. Der Nationalisierungsgedanke ist nicht neu. Schon am 19. Juni 1833 beschloss der Grosse Rat des Kantons Aargau, aus freiwilligen Beiträgen und Staatsgeldern „auf dem Birrfeld ein Erziehungshaus für verwahrloste Kinder der Armen, als Ehrendenkmal unseres Mitbürgers H. Pestalozzi zu stiften, bestimmt, seine Erziehungsgrundsätze und deren Ausführungsmittel für alle Zeiten in ihrer Reinheit zu erhalten und fortzuleiten“. Aus Mangel an Mitteln konnte der Plan nicht ausgeführt werden.

Zwölf Jahre später regte der grosse deutsche Schulmann Diesterweg die Errichtung eines „Neuhofes“ in Deutschland an, als lebendiges Denkmal der bevorstehenden Feier des 100. Geburtstages Pestalozzis. Dadurch wurden die Pestalozzifreunde in der Schweiz an ihre Pflicht gegenüber dem historischen Neuhof erinnert. Unter Führung von Vater Heinrich Zschokke erliessen sie im Jahre 1845 einen Aufruf an das Schweizervolk und sammelten Beiträge, um den Neuhof anzukaufen und als Denkmal für Vater Pestalozzi im Namen der ganzen Schweiz darauf eine landwirtschaftliche Armenerziehungsanstalt für Knaben und Mädchen zu gründen, vorzugsweise in der Absicht, Erzieher und Erzieherinnen für ähnliche Anstalten zu bilden, und mit dem Vorbehalte, bei zureichenden Mitteln damit noch eine Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder zu vereinigen.“ Allein jene stürmische Zeit, da kurz vorher die Freischaren zweimal aus dem Aargau nach Luzern gezogen waren und der Sonderbundskrieg seine schweren Schlagschatten bereits vorauswarf, war zur Ausführung eines solchen nationalen Werkes so ungünstig als möglich gewählt; daher musste der Plan scheitern. Das

Grabdenkmal Pestalozzis am neuen Schulhause zu Birr wurde am 12. Januar 1846 festlich eingeweiht. Die gesammelten Gelder, die bloss rund 28,000 Fr. betrugen, kamen einer aargauischen Rettungsanstalt zugut und wurden zur Gründung der Pestalozzistiftung Olsberg bei Rheinfelden verwendet. Nachher schlummerte der Nationalisierungsgedanke mehr als 50 Jahre, bis er im Schosse des Basler Lehrervereins an der Pestalozzifeier 1907 wieder aufgerollt wurde.

Ferner ist zu beachten, dass der Neuhof seit Pestalozzis Tod im ganzen zehnmal den Besitzer gewechselt hat. Während dieser Zeit ist er zweimal unter den Hammer gekommen, konkursamtlich versteigert, dem Letzt- und Meistbietenden zugeschlagen worden. Im November 1908 kam er in den Besitz der Immobilienfirma Kurz, Gump, Weil & Kahn in Zürich, die ihn von der Witwe des französischen Grafen de Béon um 90,000 Fr. erwarb. Der Neuhof wäre nun, wie es das Geschäft der Güterspekulanten mit sich bringt — Pestalozzi hin, Pestalozzi her — erbarmungslos geschlachtet, verstümmelt und zerstückelt worden, wenn nicht im Augenblicke der höchsten Gefahr ein begeisterter Verehrer Pestalozzis als Retter eingesprungen wäre, wie Wilhelm Tell an der Treib für den zum Tode gehetzten Baumgarten, als ihm die Landenbergischen Reiter dicht auf den Fersen waren. Hr. Dr. Glaser in Muri tat einen tiefen Griff in die Tasche und kaufte den Neuhof um 120,000 Fr., nicht um eine Nervenheilanstalt darauf zu errichten, wie man anfänglich annahm, sondern um wieder Ordnung zu schaffen und das Gut in die Höhe zu bringen. „Es sind nun“, erklärte er öffentlich, „81 Jahre verflossen seit Pestalozzis Heimgang. In dieser langen Zeit ist nichts geschehen, um diesen Geburtsort der schweizerischen Volksschule zu einem Nationaldenkmal im Sinne Pestalozzis zu erheben, sondern man hat es ruhig geschehen lassen, dass das Gut verwahrlost und eine Misswirtschaft geführt wurde, die an dieser denkwürdigen Stätte doppelt Frevel und Hohn war.“ Von Anfang an erklärte er sich bereit, den Neuhof zum Ankaufspreis abzutreten, sofern beabsichtigt werde, ihn zum Zwecke einer Erziehungsanstalt zu erwerben. Hr. Dr. Glaser hat sich um die Nationalisierung des Neuhofes das gleiche Verdienst erworben wie Dekan Häfelin um die des Rütli; diese beiden Männer haben den psychologischen Augenblick richtig erfasst und energisch gehandelt.

Die ersten erfolgreichen Schritte zur Nationalisierung.

Nach dieser entscheidenden Tat folgten sich, wie nach dem Ankauf des Rütli, die Ereignisse Schlag auf Schlag. Hr. Erziehungsrat Friedr. Fritschi in Zürich, der als Präsident des Schweizerischen Lehrervereins

und Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung den nationalen Gedanken im schweizerischen Volksschulwesen unentwegt hochhält, der für die Einigung der schweizerischen Lehrerschaft das meiste getan und in dem langen Kampfe für die eidgenössische Primarschulsubvention das Grösste geleistet hat, begründete am 21. Dezember 1908 im Nationalrat den Antrag: „Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten, ob nicht Pestalozzis Neuhof mit Hülfe des Bundes und in Verbindung mit pädagogischen und gemeinnützigen Gesellschaften der Schweiz anzukaufen und zu Erziehungszwecken im Geiste Pestalozzis zu erhalten sei.“ Wie es nicht anders zu erwarten war, nahm der Bundesrat das Postulat wohlwollend entgegen.

Wenige Tage später, am 29. Dezember 1908, tagte in Brugg eine Versammlung von Vertrauensmännern der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz, der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, des Schweizerischen Lehrervereins, sowie der Pestalozzifreunde zu Brugg und im übrigen Aargau; nach einlässlicher Diskussion sprach sie sich einstimmig für die Nationalisierung des Neuhofes aus und beauftragte ein Initiativkomitee mit Hrn. Nationalrat Fritsch als Präsidenten, die Verwirklichung des Projektes an die Hand zu nehmen. Am 24. Februar 1909 erklärte die Erziehungsdirektorenkonferenz in Aarau ihre Zustimmung und sprach die Bereitwilligkeit aus, bei den kantonalen Regierungen und dem Bunde die finanzielle Unterstützung des Unternehmens zu befürworten und einer für diesen Zweck zu veranstaltenden Sammlung unter der schweizerischen Schuljugend wohlwollende Förderung angedeihen zu lassen. Unter diesen Umständen bildete sich unter den Mitgliedern des Initiativkomitees ein Konsortium, das den Neuhof von Hrn. Dr. Glaser um den Ankaufspreis von 120,000 Fr. erwarb, um ihn dem Neuhofkomitee zu den gleichen Bedingungen zur Verfügung zu stellen. Kaufen wir den Neuhof teuer? Wir bezahlen dafür nur wenig mehr als $\frac{2}{3}$ des amtlichen Schätzungswertes, 1121 Fr. für die Juchart, während diese beim Rütli 2750 Fr. kostete. Das Neuhofkomitee kam dann zu folgenden Beschlüssen über Erwerbung und Zweckbestimmung des Neuhofs:

1. Die Stätte des denkwürdigen Wirkens Vater Pestalozzis ist endgültig der Spekulation zu entrücken und in pietätvoller Weise zu erhalten.

2. Zum Andenken Pestalozzis ist auf dem Neuhof eine gemeinnützige Stiftung zu Erziehungszwecken zu gründen, welche die Bezeichnung „Schweizerisches Pestalozziheim“ führen soll.

Was soll aus dem Neuhof werden?

Da es auf Erden kein ungetrübtes Glück gibt, musste nun ein Tropfen Wermut in den Becher der Freude fallen. Wider Erwarten lehnte der h. Bundesrat das erste Gesuch um eine Bundessubvention mit der Begründung ab, dass der Zweck und die Verwendung des Objektes noch nicht genügend abgeklärt seien. Über die Frage, was aus dem Neuhof werden soll, hat sich in der pädagogischen Presse ein lebhafter Meinungsaustausch entsponnen. Von den zahlreichen Vorschlägen, die aufgestellt worden sind, berühre ich hier einzig das Projekt, das allgemeine Zustimmung gefunden hat und von den massgebenden Kreisen bereits gutgeheissen worden ist, weil es den Nagel auf den Kopf trifft; es ist der grosszügige, weitausschauende Plan, den Neuhof umzuwandeln in ein **Schweizerisches Pestalozziheim**, eine landwirtschaftlich-gewerbliche Kolonie zur Erziehung und Berufslehre, bestimmt für junge Leute im nachschulpflichtigen Alter, die der erzieherischen Leitung und Fürsorge in erhöhtem Masse bedürfen.

Wer ist der Vater dieses Gedankens? Man sollte diese Frage eigentlich nicht stellen, sondern muss das Gute nehmen, wo man es findet, gleichgültig woher es kommt. Aber wenn hinter einer neuen Idee, die einen anfänglich fremdartig anmutet und an die man sich deswegen nicht so leicht gewöhnen kann, ein Mann steht, der allgemeines Zutrauen genießt, weil er es reichlich verdient, so werden wir uns viel leichter für einen solchen Vorschlag erwärmen können.

Hr. Dr. Fr. Zollinger, Erziehungssekretär des Kantons Zürich, der die neue Schulorganisation von Gross-Zürich mit dem verstorbenen Stadtrat Kasp. Grob geschaffen und als Präsident der Pestalozzigesellschaft Zürich seit 1896 auf gemeinnützigem Gebiet soviel geleistet hat, begründet seinen Plan in der zweiten Nummer der Schweizerischen Blätter für Schulgesundheitspflege 1909 zunächst durch den Hinweis darauf, dass trotz der grossen Zahl der in unserm Vaterland bestehenden Erziehungsanstalten aller Arten sich ein immer stärker fühlbar machendes Bedürfnis nach drei Richtungen hin kundgibt. Es fehlt an Heimstätten für sittlich gefährdete oder gestrauchelte junge Leute, für schwer erziehbare und fehlbare Jugendliche, die aber nicht in Korrekationsanstalten gehören, sondern der Besserung durch eine auf das reifere Alter sich erstreckende Fürsorge-Erziehung bedürfen. Ferner mangelt es an passenden Arbeits- und Versorgungsgelegenheiten für geistig schwache junge Leute, für die ehemaligen Schüler der 80 bis 90 schweizerischen

Spezialklassen für Schwachbefähigte, sowie für die ausgetretenen Zöglinge unserer zahlreichen Erziehungsanstalten für Geistesschwache, Taubstumme und Blinde. Endlich wird seit Pestalozzis Zeiten der Mangel einer schweizerischen Anstalt zur Ausbildung von Armenlehrern und Hauseltern für Erziehungsanstalten stark empfunden. Diesen drei Zwecken soll das Schweizerische Pestalozziheim dienen. Jugendliche der beiden genannten Kategorien werden als Zöglinge aufgenommen und erhalten Gelegenheit, eine ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Arbeit zu erlernen, mit der sie später den Lebensunterhalt ganz oder wenigstens teilweise zu bestreiten vermögen. Im einen Fall tritt die Erziehung, im andern die Berufslehre in den Vordergrund. In beiden Fällen sollen junge Leute, die der erzieherischen Leitung und Fürsorge in erhöhtem Masse bedürfen, zu guten, brauchbaren Menschen erzogen werden. Neben der religiös-sittlichen Einwirkung soll die körperliche Arbeit, zunächst in landwirtschaftlicher und gewerblicher, später auch in industrieller Richtung, verbunden mit dem nötigen Fachunterricht, das Haupterziehungsmittel bilden. Zugleich verschafft die Anstalt jungen Lehrern die Möglichkeit, sich als Armenerzieher und Anstaltsleiter auszubilden.

Das schweizerische Pestalozziheim soll in Abweichung von der herkömmlichen Form nach dem Familien-Gruppensystem eingerichtet werden. Die neue Anstalt wird sich von bescheidenen Anfängen entwickeln. Vorerst wird die erste Gruppe von Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren, die zur Aufnahme gelangt, sich hauptsächlich dem Landbau, verbunden mit Milchwirtschaft, Gemüse- und Obstbau zuwenden. Das Gut muss bebaut, das Land möglichst ertragreich gemacht werden, es ist eine Musterwirtschaft anzustreben. Daneben erhalten die Zöglinge Schul- und Handarbeitsunterricht, der ihnen den Weg zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit in der landwirtschaftlichen Arbeit bahnt. Später wenn die Zahl der Zöglinge steigt, werden gewerbliche Kleinbetriebe eingerichtet, eine Schneider- und eine Schusterwerkstätte, die zunächst für den eigenen Bedarf des Heims arbeiten, später auch für grössere Geschäftsfirmen, Anstalten und Private; den Zöglingen wird auf diese Weise eine vollständige Lehre in diesen Berufsarten ermöglicht. Nach Bedürfnis werden weitere Lehrwerkstätten errichtet: eine Bäckerei, Schlosserei, Schmiede, Schreinerei, Buchbinderei mit Kartonnagefabrik — diese letzteren besonders für Schwachbefähigte. Haben sich die Betriebe so entwickelt, dass die einzelnen Zweige 10 bis 12 Lehrlinge aufweisen, so werden für die verschiedenen Gruppen besondere Gebäude erstellt.

Die Glieder der Kolonie sind ausserhalb der Arbeitszeit in der Familie des Werkmeisters aufgehoben, wo sie Verpflegung finden, wie sie ehe-

mals der Lehrling bei seinem Lehrmeister erhielt. So setzt sich der ganze grosse Haushalt des Pestalozziheims aus einer Reihe von kleinen Gruppenbetrieben zusammen, und das innere Leben der Kolonie besteht aus einer Anzahl Familiengenossenschaften. Jede derselben bildet für sich ein Ganzes und steht unter der Leitung eines tüchtigen Elternpaares; der Vater ist Werkmeister und Vorarbeiter, die Mutter leitet den Haushalt. Die Oberleitung liegt in der Hand eines Direktors mit menschenfreundlichem Herzen und weitem Blick, mit tüchtiger pädagogischer Bildung und reifer Lebenserfahrung. Für den Schulunterricht stehen ihm die erforderlichen Lehrkräfte zur Seite, zur Besorgung des Geschäftlichen ist ihm das nötige Bureaupersonal beigegeben.

Musterbeispiele von grossen Erziehungsanstalten auf landwirtschaftlich-gewerblicher Grundlage.

Als Beweis dafür, dass derartige Kolonien auf landwirtschaftlich-gewerblich-industrieller Grundlage lebensfähig sind, sich bei tüchtiger Leitung von kleinen Anfängen rasch zu grossen Betrieben entwickeln können und segensreich wirken, führe ich einige der rühmlichst bekannten Anstalten in Deutschland an, die wir als Vorbild nehmen müssen.

a) Das Rauhe Haus in Horn bei Hamburg. Diese Anstaltskolonie trägt ihren Namen von dem armseligen, strohgedeckten Holzhäuschen, das in rauhem Buschwerk versteckt lag und darum im Volksmund „Dat rugen Huus“ hiess. Johann Heinrich Wichern, geboren in Hamburg am 21. April 1808, eröffnete hier als junger Pfarramtskandidat am 1. November 1833 eine kleine Rettungsanstalt und nahm bis Ende des Jahres ein Dutzend verwilderte Burschen auf, von denen einer bis zu seinem zwölften Jahre bereits 92 Diebstähle begangen hatte; mehr Zöglinge konnte das alte Haus nicht fassen. Als im folgenden Jahre zwölf weitere Knaben Einlass begehrten, baute er für sie ein neues Haus und nannte es „Das Schweizerhaus“, zu Ehren unseres Landsmanns Joseph Baumgartner, der als Mitarbeiter eintrat, die Leitung dieser ersten Schwesteranstalt übernahm und später Wicherns Schwager wurde. So standen zwei Häuser da; in beiden lebten die Bewohner als „Familien“ beieinander. Der Gedanke, der den Begründer von vornherein leitete, war: Kein Kasernementum, darin die Persönlichkeit und Freiheit verkümmert, sondern familienartige Gruppen, deren Glieder wie Geschwister zusammenleben, Arbeit und Erholung, Freud und Leid teilen, eine jede von einem erziehenden Führer geleitet. Wichern, der Begründer der Innern Mission, erblickte in der anstrengenden körperlichen Arbeit das beste Beschäftigungsmittel für sittlich gefährdete Kinder und hielt von Anfang an streng

darauf, dass die „Rauhäusler“ alles, was sie zum Lebensunterhalt brauchten, soweit möglich mit eigener Hand anfertigten. So ist allmählich das kleine Rettungsdorf entstanden, dessen freundliche Häuser malerisch um einen schönen Teich gruppiert sind. Tausende von schwer erziehbaren Kindern sind im Laufe der Jahre durch das Rauhe Haus gegangen und aus dieser „Brunnenstube der Innern Mission“ ins deutsche Volk hinausgezogen, um das an ihnen vollbrachte Rettungswerk im weitem Vaterland im grossen fortzusetzen.

b) Die Gustav Werner-Stiftung in Reutlingen. In ähnlicher Weise haben sich die in der Schweiz wohlbekannten Anstalten zum Bruderhaus in Reutlingen entwickelt. Die Wiege derselben ist das Anstältchen, das der württembergische Pfarrvikar Gustav Werner, geboren am 12. März 1809, in einer ärmlichen Mietwohnung am 14. Februar 1840 eröffnete. Er stellte den Grundsatz auf, der sein Liebeswerk zu einem so eigenartigen machte: Eine Rettungsanstalt soll sich womöglich durch die Arbeit ihrer Glieder, auch der Pfleglinge, selber erhalten. Heute sind im Mutterhaus Reutlingen und in zehn Zweiganstalten 900 bis 1000 Personen versorgt. Die Gustav Werner-Stiftung ist einerseits eine Erziehungs- und Rettungsanstalt, in der arme, besonderer Fürsorge bedürftige Kinder auf christlicher Grundlage zu tüchtigen Arbeitskräften in dienender Stellung erzogen werden sollen; andererseits ist sie eine Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für Gebrechliche beider Geschlechter und aller Altersstufen.

Nachdem die rasch aufgeblühte Anstalt in den sechziger Jahren eine schwere finanzielle Krisis überstanden hatte, gelang es Werner, sein Unternehmen allmählich ökonomisch selbständig zu machen, indem er die Grossindustrie in den Dienst seines Liebeswerkes stellte. Mit der Stiftung sind eine Maschinen-, eine Möbel- und eine Papierfabrik verbunden, die über 600 Angestellte und Arbeiter beschäftigen. Diese Unternehmungen haben in letzter Zeit jährlich einen durchschnittlichen Reinertrag von 75 000 Mk. abgeworfen; dieser reicht aus, um die Rückschläge der Erziehungs- und der Pflegeanstalten zu bestreiten. Die Grossindustrie unterhält nun das Werk; die landwirtschaftlichen Kolonien und gewerblichen Kleinbetriebe bieten den Zöglingen Gelegenheit zur Berufslehre, den Erwachsenen angemessene Beschäftigung. Am 30. April 1909 betrugen die Aktiven rund $4\frac{1}{3}$ Millionen Mark; das Reinvermögen belief sich auf $1\frac{1}{3}$ Millionen Mark.

c) Die Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg sind die Schöpfung von Pastor H. Matthias Sengelmann, geboren am 25. Mai 1821 in Hamburg. Er begann dieses Werk 1860 mit der Errichtung einer kleinen Anstalt für verwahrloste Knaben und Mädchen und verband

damit 1863 ein Asyl für 10 bildungsunfähige Kinder. Aus diesen beiden Senfkörnern hat sich die grosse Anstaltskolonie entwickelt, die heute 800 bis 900 Geistesschwachen und Epileptischen eine Heimstätte bietet und vor umfangreichen Erweiterungsbauten steht. Auch hier gilt der Grundsatz, die Pfleglinge vor Müsiggang zu bewahren und ihre geringen Fähigkeiten durch Schaffung einer möglichst grossen Fülle von Beschäftigungsgelegenheiten zu erhalten und zu entwickeln.

d) Die Erziehungsanstalt in Altendorf bei Chemnitz. Was die private Liebestätigkeit in vorbildlicher Weise geschaffen hat, findet die Anerkennung des Staates. Ein Beispiel ist die Königlich Sächsische Landeserziehungsanstalt für 550 Schwachsinnige und 250 Blinde in Altendorf bei Chemnitz. Sie ist mit einem Kostenaufwand von 4½ Millionen Mark als Ganzes neu erstellt und im August 1905 bezogen worden. Die Zöglinge nebst den Beamten und Angestellten bewohnen 38 Häuser, die nach dem Grundsätze eingerichtet sind: Je ungünstiger die leibliche und geistige Beschaffenheit des zu erziehenden Kindes ist, desto günstiger müssen die Erziehungsbedingungen sein. Die sächsische Regierung hat hier ein mustergültiges Werk geschaffen.

e) Die Bodelschwingschen Anstalten bei Bielefeld. Die grossartigste private Schöpfung auf gemeinnützigem Gebiet, der wohl auf der ganzen Erde nichts Ebenbürtiges an die Seite gestellt werden kann, ist das Werk der Innern Mission von Pastor Bodelschwingh zu Bethel bei Bielefeld in Westfalen. Das unscheinbare Samenkorn ist ein kleines Bauernhaus, heute Eben-Ezer genannt, das im Herbst 1867 notdürftig eingerichtet und von sechs epileptischen Knaben bezogen wurde. 1872 übernahm Pastor von Bodelschwingh, der Sprosse eines alten westfälischen Adelsgeschlechtes, der als Feldprediger die Kriege von 1866 und 1870 mitgemacht hatte, die Leitung der damals noch ganz kleinen Anstalt. Von diesem Zeitpunkte an beginnt das Aufblühen des Werkes, dessen wunderbares Wachstum mit dem gewaltigen Aufschwung des neuen Deutschen Kaiserreichs zeitlich zusammenfällt. Aus dem einen Haus ist eine von breiten Strassen durchzogene kleine Rettungsstadt geworden; die 4000 kranken und gesunden Einwohner, darunter 2000 Epileptiker, wohnen in 140 Häusern, die von wohlgepflegten Gärten umgeben sind.

Bodelschwingh erkannte die grosse Bedeutung eines geschulten, christlichen Pflegepersonals und eröffnete 1874 die Diakonissenanstalt Sarepta zur Heranbildung von Pflegerinnen für körperliche und geistige Not. 1881 folgte die Gründung der Diakonenanstalt Nazareth, als Bildungsstätte zur Gewinnung eines geeigneten männlichen Personals für Krankenpflege. Über dem Eingang des Brüderhauses steht die Frage: „Was

kann von Nazareth Gutes kommen?“ und darunter die Antwort: „Komm und siehe es!“ Bodelschwingh befriedigt nicht bloss das grosse Bedürfnis seiner eigenen Anstalten — in den öffentlichen und privaten Anstalten der Schweiz wird der Mangel an tüchtigen Wärtern und Wärterinnen nachgerade zur Kalamität — er schickt seine Leute in die weite Welt hinaus. Am 31. Dezember 1909 betrug die Gesamtzahl der Krankenschwestern 1220, der Brüder und Wärter 437; sie waren auf 384 Stationen, bezw. 139 Arbeitsplätzen tätig. Zu den drei Mutterhäusern Bethel, Sarepta und Nazareth sind zahlreiche Zweiganstalten getreten: Waisen- und Rettungshäuser, Kranken- und Irrenanstalten, Trinkerasyile und Kolonien für Arbeitslose, eine Schule zur Ausbildung von Missionsarbeitern und -Arbeiterinnen, eine theologische Schule, um jungen Geistlichen Gelegenheit zu geben, vor ihrem Eintritt in das Pfarramt den Dienst der Liebe praktisch kennen zu lernen. Das Familiensystem und das Arbeitsprinzip sind in diesem grossen Organismus streng durchgeführt. Wer sich freiwillig meldet, wird aufgenommen, was er auch verbrochen haben mag, wenn er arbeiten und sich zu einem neuen Leben aufraffen will. Auch die Kranken, die noch irgendeine Arbeit zu leisten vermögen, werden auf angemessene Weise beschäftigt und fühlen sich nun als nützliche Glieder einer grossen Familie von Leidensgefährten. Neben sorgfältiger Pflege mit allen Mitteln der Wissenschaft will man den Pfleglingen, auch den in sittlicher Beziehung „Fallsüchtigen“, vor allem eine neue Heimat schaffen, eine Lebensgemeinschaft, in der jede Kraft noch verwertet und jeder Mensch an den richtigen Platz gestellt wird. So bewahrt man die Kranken vor geistiger und sittlicher Versumpfung, belebt und stärkt die noch vorhandenen guten Kräfte.

Alle Handwerke und Berufsarten sind in der Anstalt vertreten. Jeder Werkmeister hat einige gesunde Gehülfen, die die schwierigen und gefährlichen Arbeiten verrichten, vor allem an den Maschinen. Die Kranken sehen die Früchte ihrer Arbeit und geniessen sie. Ihr tägliches Brot haben sie als Korn gesät und geerntet, gemahlen und gebacken; sie essen selbstgezogenes Gemüse und Obst. Milch und Butter, Eier und Fleisch sind die Erzeugnisse ihrer Viehzucht. Sie tragen Schuhe und Strümpfe, Wäsche und Kleider, die in der Anstalt angefertigt worden sind. Sie erstellen ihre Häuser aus selbstgebrannten Steinen und statten sie im Innern aus. Weil jeder Luxus aufs sorgfältigste vermieden wird, baut die Anstalt doppelt, ja drei- und viermal so billig als der preussische Staat. Der schöpferische Geist, der in weniger als vier Jahrzehnten diese Musterstätte sozial-medizinischer Fürsorgetätigkeit auf christlicher Grundlage, eine praktische Anwendung des Sozialismus in idealster Form, geschaffen

hat, die Seele dieses gewaltigen Anstaltskörpers, ist heute noch Pastor von Bodelschwingh — „ein Mann, von Gottes Hand durch Höhen und Tiefen des Lebens geführt und auf die mannigfaltigsten Aufgaben vorbereitet, ein Organisationstalent von unermüdlicher Erfindungsgabe, vor allem ein Herz voll Glaubenskraft und glühender Liebe für alles, was elend und verirrt ist — das ist das Geheimnis der Geschichte von Bethel!“ sagt ein Mitarbeiter.

Finden wir für das Pestalozziheim den rechten Mann?

Das Projekt des Hrn. Dr. Zollinger, auf dem Neuhof als lebendig wirkendes Nationaldenkmal Pestalozzis eine landwirtschaftlich-gewerbliche Kolonie zu errichten, lehnt sich an die erwähnten Vorbilder an und ist somit keineswegs ein leeres Phantasiegebilde, sondern ein durchaus ernst zu nehmender, wohlerwogener Plan, dessen Verwirklichung im Bereich der Möglichkeit liegt. Die reale Grundlage dafür ist vorhanden; das Bedürfnis nach einer solchen Anstalt ist nachgewiesen. Der opferfreudige Sinn des Schweizervolkes wird ein derartiges Werk nicht im Stiche lassen. Um anfangen zu können, besitzen wir ein abgerundetes Hofgut von 107 Jucharten Ackerland, Wieswachs und Wald, mit einem Herrschafts- und einem Pächterhaus, einem grossen Ökonomiegebäude und 800 jungen, tragfähigen Obstbäumen, als Sinnbilder der Wildlinge, die hier veredelt und zu brauchbaren Menschen erzogen werden. Die Heinrich Wichern und Gustav Werner, die Sengelmann und Bodelschwingh haben unter viel ungünstigern Verhältnissen anfangen müssen; sie hätten, wenn ihnen unser Neuhof angeboten worden wäre, mit beiden Händen zugegriffen und wären imstande gewesen, daraus etwas Grosses zu machen. Darum entsteht die Frage, von deren Beantwortung das Gelingen in letzter Linie abhängt: Finden wir den rechten Mann? Eine religiös-sittliche Persönlichkeit, erfüllt von einem Glauben, der Berge versetzt? Einen Menschenfreund, der bereit ist, sein ganzes Leben für die Rettung sittlich und geistig schwacher Jugendlicher zu opfern? Einen Mann von hervorragender Bildung, von unternehmendem, durchdringendem Geist, der das Pestalozziheim aus bescheidenen Anfängen weit auszugestalten versteht, zu einer Stätte wahrhaft Pestalozzischer Grösse? Gewinnen wir einen solchen Mann? Als Antwort auf diese inhaltsschwere Frage wähle ich das Wort, das Landammann Itel Reding an die Männer auf dem Rütli richtet, nachdem sie den ganzen Rettungsplan glücklich durchberaten haben, bis auf die eine Frage, wer die schwerste Aufgabe übernehmen soll; es lautet:

„Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld!

Man muss dem Augenblick auch was vertrauen.“

Im festen Vertrauen auf das Gelingen der guten Sache reichten die Männer auf dem Rütli einander die Hand zum Bunde und wurden Eidgenossen. Ihr Glaube wurde nicht getäuscht; zur rechten Stunde erschien Wilhelm Tell, vollbrachte für sich allein die Tat, die kein anderer ausführen konnte, und führte damit das ganze Befreiungswerk zum Siege. Nehmen wir die ersten Eidgenossen zum Vorbild; glauben wir, dass unser Plan gelingen und zur rechten Zeit der Mann der Tat kommen wird, der das Werk rettender Liebe mutig an die Hand nimmt und durchführt.

Zu diesem starken Glauben werden sich viele nicht aufschwingen können; aber selbst kühle Zweifler können, nachdem sie unsern Plan einer landwirtschaftlich-gewerblichen Kolonie mit kritischen Blicken genau geprüft haben, nicht in Abrede stellen, dass er folgende Vorzüge in sich vereinigt:

1. Wenn wir dieses Projekt verwirklichen, setzen wir Pestalozzis Werk fort. In dem Haus, das er zu einer Armenenerziehungsanstalt bestimmte, aber bloss im Rohbau vollenden konnte, richten wir diese tatsächlich ein.

2. Wir vollstrecken Pestalozzis Testament. Sein lieber, teuer erworbener Neuhof wird als ein Haus weiser Wohltätigkeit und Menschenfreundlichkeit erhalten, im Geiste dessen, was in seinen Bestrebungen wahrhaft und nicht täuschend ist.

3. Das Ziel, das der Grosse Rat des Kantons Aargau 1833 ins Auge gefasst hat, wird erreicht. Auf dem Birrfeld entsteht aus Staatsgeldern und freiwilligen Gaben als Ehrendenkmal Pestalozzis eine Anstalt, bestimmt, seine Erziehungsgrundsätze und deren Ausführungsmittel für alle Zeiten in ihrer Reinheit zu erhalten.

4. Die Aufgabe, deren Lösung die Pestalozzifreunde an der Jubiläumsfeier 1846 erfolglos anstrebten, wird durchgeführt. Auf dem Neuhof wird eine landwirtschaftlich-gewerbliche Anstalt errichtet, die schweizerischen Lehrern Gelegenheit bietet, sich als Armenenerzieher auszubilden.

5. Dieses Projekt wird nicht bloss unsern Verpflichtungen gegenüber Pestalozzi und der Vergangenheit gerecht, sondern trägt auch einem als dringend empfundenen sozial-pädagogischen Bedürfnis der Gegenwart Rechnung. Wir schaffen für diejenigen hilfsbedürftigen Jugendlichen, für die in den bestehenden Anstalten nicht in ausreichendem Masse gesorgt wird, die rechte Heimstätte.

6. Das Pestalozziheim besitzt die zentrale Lage, die für eine schweizerische Anstalt gewünscht werden muss. Es liegt in einem paritätischen Kanton, nicht allzuweit von der Sprachgrenze entfernt, an einem stillen

Ort, abseits vom Getriebe der Stadt, in der Nähe unserer Hauptverkehrsline, im Zentrum des dicht bevölkerten Mittellandes, da, wo Aare, Reuss und Limmat zusammenfliessen, um sich bald darauf mit dem Rhein zu vereinigen. Dem natürlichen Zuge nach dem Mittelpunkt der Schweiz folgend, werden Liebesgaben aus allen Teilen des Vaterlandes dem Pestalozziheim zufließen und den unversiegblichen Quell speisen, aus dem das neue nationale Werk die nötigen Mittel schöpfen kann.

7. Aus den angeführten Gründen wohnt diesem Projekte eine starke Agitationskraft inne; wir dürfen damit getrost vor die Öffentlichkeit treten und zuversichtlich erwarten, allgemeine Zustimmung und Unterstützung zu finden.

8. Endlich besitzt unser Plan noch den nicht zu unterschätzenden Vorzug, dass er ohne Schädigung der spätern, gross gedachten Entwicklung die Möglichkeit gewährt, klein anzufangen und die Anstalt in dem Masse zu erweitern, wie das Bedürfnis es verlangt, und die verfügbaren Mittel es gestatten.

Die Beschaffung der Geldmittel.

Bedeutende Mittel sind schon erforderlich, nur um ganz bescheiden anfangen zu können:

120 000 Fr. für den Ankauf des Neuhofs, 40 000 Fr. für die dringlichsten Reparaturen und Anschaffungen, mindestens 100 000 Fr. als Betriebsfonds; zusammen 260 000 Fr.

Zur Verfügung stehen gegenwärtig erst rund 30 000 Fr., darunter vier Beiträge von je 5000 Fr. von einem Verehrer und einer Verehrerin Pestalozzis in Zürich, dem Schweiz. Lehrerverein und der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft. Gesichert sind zurzeit weitere 70 000 Fr.; die eidgenössischen Räte haben einstimmig einen Bundesbeitrag von 60 000 Fr. gewährt und die erste Rate von 20 000 Fr. in der letzten Wintersession bereits bewilligt; der Grosse Rat des Kantons Aargau hat einen Beitrag von 10 000 Fr. beschlossen; das macht zusammen 100 000 Fr. Wie können die fehlenden 160 000 Fr. — oder sagen wir lieber gleich — 200 000 Fr. aufgebracht werden, die für den Anfang erforderlich sind?

Die Neuhoffreunde appellieren in erster Linie an uns Lehrer. Wir nennen uns mit Stolz die Jünger Pestalozzis und werden selbstredend nicht zurückbleiben, sondern die Ersten sein, wenn es gilt, unserm Altmeister an der Stätte, wo er am längsten gewirkt hat und begraben liegt, durch Gründung einer schweizerischen Erziehungsanstalt in seinem Sinn und Geist ein unvergängliches Nationaldenkmal zu errichten. Von dieser Auffassung getragen, hat der Schweiz. Lehrerverein an seiner letzten

Jahresversammlung in Winterthur es als Ehrenpflicht jedes einzelnen Lehrers bezeichnet, für die Nationalisierung des Neuhofs mit Wort und Tat einzustehen. In erster Linie durch die Tat. Wir müssen ein persönliches Opfer bringen für den Mann, der Alles für andere tat und sich auch für uns Lehrer opferte. Pestalozzi hat unserm Stand zur Achtung verholfen und unsern Beruf geädelt; er hat die wissenschaftliche Pädagogik begründet und das Schulhalten aus einer handwerksmässigen Geschicklichkeit zur edlen, feinen Zucht des Geistes erhoben.

Wer mit dem Beispiel der eigenen Opferwilligkeit vorangeht, erwirbt sich damit das gute Recht, andere um Unterstützung zu bitten. Das Neuhofkomitee hat in letzter Zeit einen Aufruf in der Tagespresse erlassen und die Öffentlichkeit in Sachen aufgeklärt. Nun muss die unerlässliche Kleinarbeit einsetzen. Wir Lehrer werden uns den Schulbehörden und gemeinnützigen Vereinen bereitwillig zur Verfügung stellen und in Verbindung mit diesen Kreisen, ein jeder an seinem Ort, unsere schulfreundliche Bevölkerung durch Wort und Schrift für das gute Werk zu erwärmen suchen. Gelingt dies, so wird die öffentliche Sammlung von freiwilligen Gaben von schönem Erfolg begleitet sein.

Vor allem wollen wir, wie beim Ankauf des Rütli, uns an die Schuljugend wenden. Jedem Lehrer wird es ein leichtes sein, seine Schüler für Pestalozzi zu begeistern. Legen wir das obligatorische Sprachlehrmittel für einige Zeit beiseite und geben wir den Schülern die Festbüchlein von Isler in die Hand, die an der Pestalozzifeier von 1896 der schweizerischen Schuljugend ausgeteilt worden sind und noch in den meisten Häusern vorhanden sein dürften; hier lernt sie Pestalozzis Leben und Wirken kennen. Lesen wir der Klasse einige jener stimmungsvollen Abschnitte aus „Lienhard und Gertrud“ vor; dann hören die Kinder den Geist des Verfassers zu ihrer Seele sprechen. Schildern wir den Schülern die armseligen Schulverhältnisse vor hundert Jahren, auf Grund der Berichte, die die zürcherischen Landschullehrer im Februar 1799 dem helvetischen Unterrichtsminister Stapfer eingereicht haben — Morf hat sie im ersten Teil seiner Biographie Pestalozzis verarbeitet — dann erkennt unsere Jugend, wie viel besser, dank Pestalozzis Wirksamkeit, heute für den öffentlichen Unterricht gesorgt ist. Vergessen wir nicht, den Kindern zu sagen, dass im Pestalozziheim Jugendliche zu brauchbaren Menschen erzogen werden sollen, die sonst verloren gehen könnten; dass geistig Schwache dort ein stilles Plätzchen finden, um ihre geringen Kräfte nutzbar zu machen. Empfinden unsere Schüler das Glück, dass sie im trauten Elternhause aufwachsen können, dass sie von Gott einen gesunden Körper und volle Sinne erhalten haben, so werden sie ihren Spar-

pfennig freudig angreifen, und die Scherlein werden herbeifliegen, wie die Schneeflocken an einem rechten Wintertag vom Himmel herunter wirbeln.

Viele kleine Gaben machen einen grossen Gesamtbetrag aus. Kommt die Sammlung unter der Schuljugend recht in Fluss, so wird sie eine Haupteinnahmequelle sein. Sämtliche Schulen im Schweizerlande, von den untersten bis zu den obersten, öffentliche und private zusammen, zählen rund 600 000 Schüler. Leistet jeder derselben durchschnittlich bloss 10 Rp., so macht es im ganzen 60 000 Fr. aus. Einen unvergänglichen Ruhmestitel wird sich die schweizerische Schuljugend bei allen Völkern, die Pestalozzi verehren, und für alle Zeiten erwerben, wenn sie, wie beim Rütli, den Kaufpreis allein aufbringt. Dazu ist freilich die grosse Summe von 120 000 Fr. erforderlich — per Schüler bloss 20 Rp. Ist dies zuviel verlangt? Um für Vater Pestalozzi ein kleines Opfer bringen zu können, müssten unsere Kinder nur einmal auf eine überflüssige Ausgabe verzichten, z. B. auf ein kleines Stück Schokolade. Legen wir unsern Schülern die schöne Aufgabe ans Herz, durch ihre Gaben soviel Geld zusammenzusteuern, dass wir daraus den Neuhof ankaufen und die Geburtsstätte der Volksschule dem Schweizervolk als Eigentum für ewige Zeiten schenken können. Muten wir für diesen Zweck den Kindern ein Opfer zu, und führen wir die Sammlung bis zum Schluss des laufenden Schuljahres durch; damit bringen wir einen opferfreudigen, idealen Zug in unsere Jugend hinein. Wenn wir nach 17 Jahren, am 17. Februar 1927, das Gedächtnis von Pestalozzis hundertstem Todestag begehen, wenn der nationalisierte Neuhof das herzerfreuende Bild einer aufblühenden Anstaltskolonie mit einem Dutzend Familien bietet, einer Erziehungs-, Arbeits- und Versorgungsstätte für Hilfsbedürftige, die reichen Segen stiftet und für sich selber spricht — werden unsere Kinder von heute, die dann in der Vollkraft des Lebens stehen, bei der Erinnerung an das kleine Opfer, das sie als Schüler einst brachten, sich freudig bewegt fühlen und uns dafür danken, dass wir ihnen dazu Gelegenheit gegeben haben.

Ebensosehr rechnen wir auf die Unterstützung durch die Erwachsenen, durch das ganze Schweizervolk. Wie Pestalozzi als „Mensch, Christ, Bürger“ über den Parteien und Konfessionen stand, so sollen die Angehörigen aller Stände und politischen Richtungen, sollen Protestanten und Katholiken, Deutsche und Romanen sich über das Trennende hinwegsetzen und einander die Bruderhand reichen, um ein schweizerisches Liebeswerk zu schaffen, das wahrlich dazu angetan ist, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Eidgenossen neu zu beleben und den nationalen Sinn zu stärken.

Welcher Kanton wird in der Neuhofbewegung an der Spitze marschieren? Gewiss derjenige, der vor 50 Jahren die Ehrenpflicht erfasste, die ihm aus seiner Stellung als erster eidgenössischer Stand erwuchs, und der für die Nationalisierung des Rütli am meisten geleistet hat. Der Kanton Zürich wird auch diesmal auf der Höhe seiner Aufgabe stehen, der hohen Aufgabe, die er sich selber dadurch gestellt hat, dass er zuerst Pestalozzis Ideen verwirklichte; seit der Regenerationszeit ist er mit seinem gehobenen Volksschulwesen im Schweizerland in vorbildlicher Weise vorausgeschritten. Der Heimatkanton Pestalozzis wird die Pflege der Jugenderziehung zu allen Zeiten als die wichtigste Staatsaufgabe betrachten und sich eine Ehre daraus machen, seine Mittelschulen und die Universität strebsamen jungen Leuten aus der übrigen Schweiz und aus aller Herren Länder weit zu öffnen. Im Kanton wird die Hauptstadt an erster Stelle stehen, die Vaterstadt Pestalozzis, die im Ausland als eine der ersten Schulstädte gilt. Den Ehrennamen Pestalozzistadt verdient sie reichlich angesichts der gewaltigen Opfer, die sie für ihr vorzügliches Schulwesen, sowie für die mannigfachen öffentlichen und privaten Veranstaltungen auf dem Gebiete der Jugendfürsorge bringt. Wie oft ist die Stadt Zürich mit Fortschritten im Erziehungswesen bahnbrechend vorangegangen! Der Brennpunkt all dieser Bestrebungen ist die über 1000 Mitglieder zählende Pestalozzigesellschaft in Zürich. Sie hat sich die Hebung der Volkswohlfahrt durch Förderung der Volksbildung und Volkserziehung im Sinn und Geiste Pestalozzis zur Hauptaufgabe gestellt und leistet durch ihre vielverzweigte, ins Grosse gehende Tätigkeit, die Bewunderung abnötigt, den Beweis, dass der Geist ihres Vaters noch in ihr lebendig ist und im stillen segensreich fortwirkt.

Auf Pestalozzis Grab wird eine Rose erblühen.

Dem Zusammenwirken aller dieser Kreise wird es gelingen, das Schweizerische Pestalozziheim zu gründen, und neues Leben blüht aus den Ruinen des alten Neuhofes! Wenn wir, wie die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft bei der Nationalisierung des Rütli, mit warmem Herzen und klugem Sinn, mit festem Willen und starkem Glauben an die Lösung der neuen nationalen Aufgabe herantreten, so wird auf dem neuen Neuhof der Segen Gottes ruhen, der das neue Rütli von Anfang an sichtbar begleitet hat. Dann geht das tieferste Wort in Erfüllung, das Pestalozzi als seine Grabschrift selbst verfasst hat, und das von seiner Hand geschrieben in seinem Nachlass auf einem losen Blatt gefunden worden ist: „Auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren

Anblick Augen weinen machen wird, die bei seinen Leiden trocken geblieben.“

Diese Rose ist das Schweizerische Pestalozziheim auf dem Neuhof, als Ersatz für den weissen Rosenstrauch und den rohen Feldstein, die 19 Jahre lang die einzigen Kennzeichen von Pestalozzis Grab unter der Dachtraufe des alten Schulhäuschens zu Birr waren, bis die dem Friedhof zugekehrte Giebelseite des neuen Schulhauses zu dem Denkmal mit der bekannten Inschrift umgewandelt und am 12. Januar 1846 eingeweiht wurde. Pflanzen wir diese Rose! Sie wird gedeihen und zu einem kräftigen Strauche heranwachsen, der immer neue Blüten treibt, wenn wir sie in guten Untergrund versetzen und einem tüchtigen Gärtner zu treuer Obhut anvertrauen, wenn fruchtbarer Regen und warmer Sonnenschein von oben nicht mangeln! Möge Pestalozzis Geist zu allen Zeiten im Schweizerischen Pestalozziheim walten und im gesamten schweizerischen Erziehungswesen lebendig bleiben!

Ich schliesse mit zwei Aussprüchen Pestalozzis. Der erste, eine berühmte Stelle aus „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, ist auf der marmornen Gedenktafel im Schlosshof zu Burgdorf eingegraben und offenbart uns das innerste Wesen des grossen Menschenfreundes; das andere Wort nennt das Geheimnis seiner beispiellosen erzieherischen Erfolge und seines reichgesegneten Lebenswerkes. Die beiden Aussprüche lauten: „Es spricht die göttliche Stimme in uns: Lebe nicht Dir! Lebe den Brüdern!“

„Wenn ich mein Werk ansehe, so war kein Mensch unfähiger als ich, und ich setzte es doch durch. Das tat die Liebe; sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut.“

* *

Einstimmig gefasster Beschluss des Schweizerischen Lehrervereins an der Jahresversammlung zu Winterthur:

„Die schweizerische Lehrerschaft begrüsst freudig die Nationalisierung von Pestalozzis Neuhof. Sie erachtet es als Ehrenpflicht jedes einzelnen Lehrers, die Durchführung dieses Gedankens mit Wort und Tat zu unterstützen und bei der Sammlung von Beiträgen in Verbindung mit Schulbehörden und gemeinnützigen Gesellschaften kräftig mitzuwirken.“

* *

Dieser Arbeit liegt der Vortrag zugrunde, den ich im Auftrag des Zentralvorstandes des Schweizerischen Lehrervereins an der Jahresversammlung vom 10. Oktober 1909 in Winterthur, sowie auf Einladung des Vorstandes der Pestalozzigesellschaft Zürich an der Pestalozzifeier vom 9. Januar 1910 in der St. Peter-Kirche zu Zürich gehalten habe. An beiden Orten sprach ich zu einer Versammlung, bei der ich eine weitgehende Kenntnis von Pestalozzis Leben und Wirksamkeit voraussetzen konnte, und war an das Programm, bezw. an die mir zur Verfügung gestellte Zeit gebunden; daher musste ich mich auf die Hauptsache beschränken. Die praktische Tätigkeit Pestalozzis auf dem Neuhof und die Wirksamkeit in Stans deutete ich nur kurz an, weil sie von Herrn Seminardirektor E. Zollinger in Küsnacht an der Pestalozzifeier 1909 in Zürich einlässlich behandelt worden waren. Ich mache diese Bemerkungen hier, um mich damit zum voraus gegenüber dem Vorwurfe zu rechtfertigen, meine Arbeit enthalte kein abgerundetes Lebensbild Pestalozzis.

Für den Druck ist der Vortrag erweitert und abgerundet worden, aber lediglich durch Beifügung von Einzelheiten; der Gedankengang blieb unverändert.

Mögen meine Ausführungen, die von den Vertretern der schweizerischen Lehrerschaft und von der über 2000 Teilnehmer zählenden Festversammlung in Zürich mit gespannter Aufmerksamkeit angehört worden sind, in weiteren Kreisen neue Begeisterung für die Verwirklichung von Pestalozzis Erziehungsgrundsätzen und die Nationalisierung seines Neu-hofs wecken!

Die Literatur, die ich zu Rate gezogen habe, ist zum grösseren Teil in der Arbeit selber erwähnt, so die Werke der bekannten Pestalozziforscher. Ich nenne noch die vorzügliche Schrift, der ich die Angaben über die Nationalisierung des Rütlis verdanke: „Das Rütli als Nationaleigentum der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Ein Gedenkblatt von Melchior Schürmann, Luzern, Aktuar der Rütlikommission“; abgedruckt im 3. Heft der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 1909, Zürich.

Die Vorsteher der erwähnten grossen Anstalten Deutschlands haben mir in bereitwilligster Weise auf meinen Wunsch orientierende Schriften übersandt, z. B.:

J. H. Wichern. Ein Osterheld in deutschen Landen. Festschrift von Pastor Hennig-Hamburg.

Gustav Werner und sein Werk. Von Kneile, Stuttgart.

H. M. Sengelmann. Briefe und Bilder aus Alsterdorf. Gedächtnisnummer. Von Behrmann-Hamburg.

Die Königlich Sächsische Landeserziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder. Von Nitzsche-Chemnitz.

Die Bodelschwingschen Anstalten zu Bethel bei Bielefeld. Von Dr. Fürst und Dr. Jaffé in Hamburg.